

# Der Kaufmann und Stifter Alfred Toepfer



ALFRED  
TOEPFER  
STIFTUNG  
F.V.S.

## Der Kaufmann und Stifter Alfred Toepfer (1894–1993)

Als Sohn eines kleinbürgerlichen Elternhauses im preußischen Altona geboren – damals noch eine eigenständige Stadt und erst seit 1937 ein Stadtteil von Hamburg – wurde Alfred Toepfer in den 1920er Jahren zu einem vermögenden Kaufmann. Das Geld verdiente seine 1919 gegründete Firma mit dem Handel von Getreide und Futtermitteln. Zuvor hatte Toepfer vier Jahre als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen und war Angehöriger eines militärischen Freikorps gewesen, das vor allem in Thüringen gegen bewaffnete Aufstände voring. Seine ersten Geschäfte basierten auf Kontakten zur Reichswehr, bevor er von Hamburg aus international zu handeln begann.

In seiner Jugend war Toepfer vom Gemeinschaftsgefühl des »Wandervogels« geprägt worden, den Gruppen junger Menschen, die in der Freizeit wandernd und singend die Großstädte verließen, um die Natur zu erleben. Für Alfred Toepfer war das eine erfüllende Bereicherung, aber kein Ausbruch aus den Normen der bürgerlichen Gesellschaft. Freiheit, Selbstverpflichtung und Ordnung verbanden sich in seiner Vita zu bestimmenden Begriffen. Als viertes bildete sich bei Alfred Toepfer ein Bekenntnis zum »deutschen Volkstum« heraus, der Gemeinschaft aller deutsch sprechenden Menschen innerhalb und außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches. Auch hierfür lagen die Wurzeln schon in der Jugendbewegung des Kaiserreichs.



Alfred Toepfer, 1932

Für den wirtschaftlichen Erfolg sorgten aber vor allem die internationalen Kontakte, die Toepfer seit Anfang der 1920er Jahre für seine Firma aufbaute. Dazu gehörten auch Reisen in die USA und die Sowjetunion, ganz unüblich für einen Hamburger Getreidekaufmann, aber eben deshalb ein Grund für den schnellen Aufstieg seiner Firma. 1925 entstanden erste Ideen Toepfers, wie er sein Vermögen später gemeinnützigen Zwecken zuführen könnte. Er dachte zunächst an eine Art Volkshochschule außerhalb der Stadt, wo nach körperlichen und geistigen Kriterien ausgesuchte Volksschüler zwei

bis drei Jahre Unterricht und freie Unterbringung erhalten sollten. Ein Bildungsort fern der Stadt: Hier liegen die gedanklichen Ursprünge des heutigen Seminarzentrums auf Siggen.

Seit Ende der 1920er Jahre unterstützte Alfred Toepfer den Publizisten Ernst Niekisch, einen entschiedenen Gegner der Weimarer Republik. In seiner Ablehnung des Parlamentarismus war Niekisch zu dieser Zeit noch radikaler als die nationalsozialistische Bewegung, die den Weg über die Parlamente nahm, um an die Macht zu gelangen. Die Publikationen von Niekisch wurden vom Grafiker A. Paul Weber illustriert, den Alfred Toepfer in den Jahren darauf vielfach beauftragte, um Häuser und Drucksachen künstlerisch auszustatten.

## Die Stiftung F.V.S.

Statt der Volkshochschule im Grünen finanzierte Alfred Toepfer Ende der 1920er Jahre drei Jugendherbergen. Eine lag in Thüringen, eine in Österreich, eine in Nordschleswig. Damit begann sich Toepfer dem deutschen »Volkstum« außerhalb der Reichsgrenzen zu widmen. Einen festen Rahmen erhielt diese Arbeit 1931 durch die Gründung der Stiftung F.V.S. in Hamburg. »F.V.S.« stand für den preußischen Sozialreformer Freiherr vom Stein, dessen Arbeit für Preußen in der Zeit der Befreiungskriege auch gegen das napoleonische Frankreich gerichtet war. In der Satzung hieß es zum Zweck der Stiftung: »Die Stiftung soll der Förderung des deutschen Volkstums in Europa und der Pflege des geistigen und kulturellen Zusammengehörigkeitsgefühles unter allen Europäern, die sich zu deutscher Sprache und Kultur bekennen, dienen.« In den Stiftungsrat berief Alfred Toepfer in den folgenden Jahren deutsche Personen vor allem aus Kultur und Wissenschaft.

Der Bau der Jugendherbergen unter den Vorgaben Alfred Toepfers bestimmten die frühe Tätigkeit der Stiftung. Erst nach 1933 begann mit der Schaffung von Kulturpreisen eine wesentlich ausgedehntere Arbeit. Im Dritten Reich konnte die Vergabe von Kulturpreisen nicht ohne Einverständnis staatlicher Stellen erfolgen. Aus diesem Grund gab es zwischen der Stiftung F.V.S.,



*Eröffnung des von Toepfer finanzierten Langbehnhauses auf dem Kniusberg in Nordschleswig 1931*

den Universitäten, die als Verteiler der Kulturpreise auftraten, sowie Ministerien und anderen staatlichen Einrichtungen zahlreiche Kontakte. Immer war eine Genehmigung zur Preisvergabe notwendig, eine unabhängige Arbeit der Stiftung F.V.S. im Dritten Reich war nicht möglich. Da die Stiftung im Bereich der »Volkstumsarbeit« ähnliche Ziele wie der nationalsozialistische Staat verfolgte – eine Anbindung deutschsprachiger

und deutschfreundlicher Personen und Gruppen außerhalb der Reichsgrenzen an das Dritte Reich –, kam es selten zu Reibungen.

Auch ein Ermittlungsverfahren, das 1937/38 gegen Alfred Toepfer wegen eines möglichen Devisenvergehens geführt wurde, änderte daran nichts. Es kam zwar zu einem Ringen um die Kontrolle seiner Stiftung, da Toepfer aber auch eine einflussreiche Fürsprecher in der nationalsozialistischen Volkstumspolitik hatte, blieb die Stiftung bestehen und im Sinne Alfred Toepfers tätig. Während des Zweiten Weltkrieges war Toepfer die meiste Zeit in Frankreich tätig, wo er sich Angehöriger der »Abwehr«, des Geheimdienstes

*Glasfenster von A. Paul Weber für Alfred Toepfers Gut Kalkhorst in Mecklenburg: »Deutsche Mutter, Grenzen überschauend«, 1935*



der Wehrmacht, intensiv mit den Autonomiebewegungen in den französischen Randregionen wie dem Elsass, der Bretagne und dem Baskenland befasste: In einem Europa unter deutscher Führung hätte eine Stärkung der Regionen eine Schwächung des zentralistischen Frankreichs bedeutet. In der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges näherte sich Alfred Toepfer den nationalsozialistischen Europavorstellungen an und entwickelte ein Programm europäischer Kulturpreise, die nach dem Krieg zentral in Weimar als »Kulturhauptstadt« Europas vergeben werden sollten.

Erst nach 1945 löste Alfred Toepfer sich von diesen Ideen und sah Verständigung und Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich als Voraussetzungen für eine friedliche Zukunft Europas. Die Stiftung verteilte seit den 1960er Jahren Kulturpreise in vielen Ländern Europas, und auf schulischer und studentischer Ebene gab es vor allem mit Frankreich bis in die 1990er Jahre ein reges Austauschprogramm. Nach dem Tod des Stifters 1993 aber holte die Vergangenheit die Stiftung ein: Die nicht aufgearbeitete Tätigkeit der Stiftung im Dritten Reich wurde in Teilen bekannt und vor allem in Frankreich heftig kritisiert. Die Kritik von außen führte zu Forschungen und Auftragsarbeiten, die verschiedene Aspekte der Stiftungsarbeit sowie die Biografie Alfred Toepfers untersuchten. Am Ende stand eine selbstkritische Neuausrichtung der Stiftungsarbeit, die Kontrapunkte zur Vergangenheit setzt.

## Der Kauf des Gutes Siggen



Wappen von Siggen, wahrscheinlich von A. Paul Weber entworfen

In einer Verknüpfung von geschäftlichen Überlegungen, dem Ziel einer wertbeständigen und krisensicheren finanziellen Absicherung der neu gegründeten Stiftung F.V.S. und der Erfüllung des jugendlichen Berufswunsches entschied sich Alfred Toepfer 1932 für den Erwerb landwirtschaftlicher Güter. Durch die Krise der deutschen Landwirtschaft seit dem Ende der 1920er Jahre standen zahlreiche Güter zum Verkauf. Trotz gewisser Bedenken, was die Wertbeständigkeit landwirtschaftlichen Grundbesitzes betraf, hielt Toepfer diese Anlageform am geeignetsten. Noch 1932 kaufte Toepfer drei Höfe: zwei in der Lüneburger Heide (Brümmerhof und Thansen) und als dritten das Gut Siggen. Als vierter Hof kam 1933 das zwischen Lübeck und Wismar gelegene Gut Kalkhorst in Mecklenburg hinzu.



Alfred Toepfer, mit seiner Frau in der Tür stehend, beim Erntefest auf Siggen 1935

Auf seinen Gütern ließ Toepfer die Gebäude sanieren und modernisieren. Im Frühsommer 1934 brannten auf Siggen aufgrund einer Selbstentzündung von zu feucht eingelagertem Heu die beiden monumentalen Scheunen aus dem 17. Jahrhundert ab. Auch der alte Kuhstall, kurz zuvor modernisiert, fiel den Flammen zum Opfer. Die vom Architekten Hans Vosgerau entworfenen Neubauten nahmen die Gestalt und Ausrichtung der Altbauten wieder auf. Alfred Toepfers Initialen »AT« und die Jahreszahl 1934 an den Längsseiten der Scheunen erinnern noch heute an den Wiederaufbau, der bereits im Oktober abgeschlossen war.



Die Meierei auf Siggen mit der von A. Paul Weber entworfenen Einrichtung und einem seiner Ölbilder, 1933



A. Paul Weber, Entwurf einer Sitzbank für die Wohnhäuser der Landarbeiter, 1933

Die Arbeiterhäuser, die seit 1935 auf den Gütern Siggen und Kalkhorst neu entstanden, gehörten zu Toepfers landwirtschaftlichem »Sozialprogramm«, das er im Mai 1934 auf Siggen verkündet hatte. Sozialräume, einen Kindergarten sowie einen Verkaufsladen für die Gutsangehörigen ließ Toepfer ebenfalls einrichten. Die Gestaltung der Räume übertrug er wie schon bei den Jugendherbergen dem Künstler A. Paul Weber. Dieser malte Bilder und entwarf Möbel, Wegweiser und Hinweisschilder, die sich zum Teil heute noch an den Hofgebäuden finden. In Mecklenburg geriet Toepfer in Konkurrenz zu den Plänen des Gauleiters Friedrich Hildebrandt für Arbeiterhäuser, während es um die Bauten auf Siggen keine Auseinandersetzungen mit der Gauleitung gab.



Der Brand der Scheunen, 1934



Neue Scheune von 1934

Für den Getreideanbau geeignetes Grünland ließ Toepfer umbrechen, so dass sich die Ackerfläche deutlich erweiterte. Tiefliegendes Grünland, das regelmäßig überschwemmt wurde, erhielt 1936 eine Drainage, so dass trotzdem genügend Grünland für die Viehwirtschaft blieb. Die Gräser, aus denen das Heu für das Vieh gewonnen wurde, wuchsen auch nach der Drainage aus der alten, wertvollen Grasnarbe. Toepfer hatte eigens einen Agrarwissenschaftler aus Österreich engagiert, der diese Maßnahme begleitete. Neue Silos für das Grünfutter entstanden, kurios überdeckt von einem Reetdach: ein wenig überzeugender Versuch, moderne Erscheinungsformen der Architektur aus dem Gutsbild zu bannen. Eine Krananlage für das Umheben von Dung, ein Maschinenschuppen und eine Reparaturwerkstatt bildeten weitere Modernisierungen.

Motorkraft blieb im Gutsbetrieb aber noch die Ausnahme: 1933 gab es einen Trecker, 1939 zwei Trecker und zwei Raupenschlepper. Der Großteil der Feldarbeit erfolgte weiterhin mit Pferden. Als Erleichterung dienten neue Wagen mit Gummirädern, die bis 1939 die schweren Ackerwagen mit den großen Holzrädern ablösten.



Feldarbeit auf Siggen in den 1930er Jahren



Karte von Siggen mit Eintragungen von Alfred Toepfer zur Nutzung einzelner Flächen, vermutlich 1937

## Die Burgstube

Auf Siggen erinnert vor allem die »Burgstube« in einem der Häuser an der Gutszufahrt an diese Zeit. A. Paul Weber malte 1933 einen ganzen Zyklus von Personen, die zu einer typischen Dorfgemeinschaft gehörten. Auf 17 Bildern an den vier Wänden der Burgstube finden sich neben Bauer und Bäuerin die Handwerker, der Postbote und der Lehrer, aber auch die Hebamme und die Spinnerin. Auch eine Szene mit einem Soldaten, der sich von seiner Liebsten verabschiedet, ist Teil des Zyklus. Das Soldatsein gehörte zum Dorfleben, das zeigen die Register des für Siggen zuständigen Standesamtes mit den Einträgen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.



A. Paul Weber 1933, »Abschied«, in der Burgstube

Während das Bild des Tierarztes im Burgstuben-Zyklus fast wie eine von Webers Karikaturen wirkt – ein Gelehrter mit dicker Brille, hinter der aber keine Augen zu sehen sind –, erinnert das Triptychon zur Arbeit auf dem Feld an die nationalsozialistische Verherrlichung von Blut und Boden. Auch die überblonde Haarfarbe einiger weiterer Figuren passt in das Schema nationalsozialistischer Kunst. Andere Figuren kommen in ihren Puschen wenig heroisch daher, die Frauenfiguren wirken steif, und die kraftvolle Figur des Zimmermanns hätte auch in Werken des späteren Sozialistischen Realismus auftauchen können. Manches, was heute aus der Zeit gefallen scheint, war nach damaligem Verständnis humorvoll gemeint. Der Zyklus entstand in kurzer Zeit ohne lange Vorarbeiten und wirkt auch deshalb vielleicht so uneinheitlich. Ob Toepfer spezielle Wünsche an den Künstler hatte, ist nicht bekannt. Weber aber war zu dieser Zeit noch weit davon entfernt, sich von der nationalsozialistischen Kunstpolitik vereinnahmen zu lassen.

Das geschah erst mit seinen Arbeiten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Die Arbeiten im versteckten Siggen, nur für die dort Tätigen geschaffene Bilder, waren Idealisierungen der dörflichen Bevölkerung und traditioneller Rollenbilder. Sie deckten sich in Teilen mit dem, was sich seit 1933 als nationalsozialistische Kunst entwickelte und in vielen öffentlichen Gebäuden als »volkstümliche« Wanddekoration zu finden war, in Schulen ebenso wie in Bunkern. Auf der Großen Deutschen Kunstausstellung in München, der Paradeschau zur Kunst im Dritten Reich, war Weber aber nie mit Arbeiten vertreten.



Tierarzt, Postbote und Ernte-Triptychon in der Burgstube, A. Paul Weber 1933

## Verdeckte Stiftungsarbeit auf Siggen bis 1939

Beim Kauf des Gutes war dem Besitzer Hermann von Lassen das lebenslange Wohnrecht in Herrenhaus zugestanden worden. Nutzbar für die Stiftungsarbeit war deshalb zunächst nur das Gutsgelände. Im Herbst 1933 gab es auf Siggen eine Erntefeier, die mit einer »Singetagung« verbunden war. Eingebunden waren regionale Vertreter des NS-Lehrerbundes und der HJ, die Leitung hatte der Hamburger Obmann für Jugend- und Volkschöre im Kampfbund für deutsche Kultur: eine Veranstaltung, mit der Siggen als Kulturort in der Umgebung bekannt gemacht und in das regionale Bildungs- und KulturNetzwerk eingebunden werden sollte. Für den August 1934 war auf Siggen eine Deutsch-englische



Alfred Toepfer (links) mit einem Mitarbeiter auf der Reise nach Großbritannien, 1934

Tagung mit Vertretern aus Presse und Wirtschaft geplant. Aufgrund der wachsenden außenpolitischen Spannungen wurde sie jedoch kurzfristig abgesagt.

Langfristig wollte Toepfer das Gut aber trotzdem für deutsch-britische Begegnungen zur Verfügung stellen und unterrichtete davon die »Dienststelle Ribbentrop«. Jochim von Ribbentrop war seit 1935 deut-

scher Botschafter in London und »Beauftragter für außenpolitische Fragen im Stab des Stellvertreters des Führers«, 1938 ernannte Hitler ihn zum Außenminister. Nach dem Tod des vorherigen Besitzers Hermann von Lassen (1937) sollte Siggen ab 1938 als deutsch-britische Begegnungsstätte eingerichtet werden. Es gab aber zunächst nur vereinzelte Besuche von Briten, die Gäste der Stiftung waren. Im September 1938 erging der Auftrag von Ribbentrops, das Herrenhaus für den angebotenen Zweck herzurichten. Toepfer hoffte, »dass damit ein neuer, fruchtbarer Beitrag zur Vertiefung der deutsch-britischen Beziehungen geleistet werden wird«. Aufgrund der »Sudetenkrise« und der Besetzung des Sudetenlandes im Oktober 1938, dem im März 1939 die Besetzung

des restlichen tschechischen Landesteils der Tschechoslowakei folgte, konnte von einer Annäherung Deutschlands und Großbritanniens aber nicht mehr die Rede sein.

Mehr Bedeutung als für die deutsch-britischen Beziehungen hatte Siggen in den Jahren von 1934 bis 1937 für eine Reihe von deutschsprachigen »Volksstumsführern«. Sie stammten aus dem Sudetenland, aus Österreich und Polen und gehörten zu den Personen, die sich in ihrer Heimat am deutlichsten für ein Zusammengehen mit dem Deutschen Reich einsetzten. Das waren Aktivistinnen der Volkstumsarbeit, aber auch Nationalsozialisten wie in der Schweiz und den Niederlanden. Solche Kontakte hatte Alfred Toepfer zunächst persönlich im Elsass aufgebaut, dann in der Schweiz und in Flandern. Über den »Volksbund für das Deutschtum im Ausland« (VDA) und seinen Leiter Hans Steinacher waren Toepfers Beziehungen nach Polen und in das Sudetenland entstanden. Der Leiter der Reichsführerschule der HJ in Potsdam vermittelte den Kontakt zu Angehörigen der österreichischen NSDAP, die sich nach dem Verbot ihrer Partei in Österreich 1933 zeitweilig auf Toepfers abseits gelegenen Gütern Kalkhorst und Siggen aufhielten. Den Kontakt hatte der Leiter der »Reichsführerschule der HJ« in Potsdam vermittelt, die als Anlaufstelle für die aus Österreich flüchtenden Nationalsozialisten diente. Zu ihnen gehörten der spätere Gauleiter von Salzburg, Friedrich Rainer, und der spätere SS-Gruppenführer und Kriegsverbrecher Odilo Globocnik. Unter den vielen Kontakten Toepfers bis 1945 gehören diese zu den besonders verstörenden. »Eine Auslese derjenigen, die Wöllersdorf [Gefängnislager bei Wien für Sozialdemokraten, Kommunisten, und Nationalsozialisten] und andere Leidensstationen hinter sich haben, würde später auf Siggen willkommen heißen werden. Sie können sich denken, daß ich mich diesen Männern heute mehr als je verbunden fühle.«

Von größerer Bedeutung für die Stiftungsarbeit vor dem Zweiten Weltkrieg war Konrad Henlein, Führer der Sudetendeutschen Partei in der Tschechoslowakei. Toepfer hatte ihn über den VDA-Leiter Hans Steinacher kennengelernt und ihn 1935 das erste Mal nach Siggen eingeladen, und Anfang 1937 verbrachte Henlein vier Wochen auf Siggen. Toepfer, der einen Hang zur Geheimniskrämerei hatte, nannte ihn »Herr Hoffmann«, wie aus einem

Tagebucheintrag des Schriftstellers Hans Friedrich Blunck hervorgeht: »Gast war bei unseren Gesprächen Herr Hoffmann, der große Unbekannte (Konrad Henlein), ... der schließlich Vertrauen fasste und ein ganz großes Programm einleitender Zusammenarbeit zwischen dem Reich und der Tschechoslowakei entwickelte«. Wie Blunck wurde auch Henlein Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung F.V.S. Dieses Amt, zu dem außer gelegentlichen Briefwechseln mit der Stiftung nur ein jährliches Treffen des Stiftungsrates gehörte, musste Henlein niederlegen, als er 1938 nach der Besetzung der Tschechoslowakei zum Gauleiter und Reichsstatthalter im neuen »Sudetengau« ernannt wurde. Blunck war es auch, der dem Gauleiter von Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse, von den Aufenthalten Henleins und der österreichischen Nationalsozialisten unterrichtete.

## Das Gut im Zweiten Weltkrieg

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges unterbrach alle Planungen zum Ausbau des Herrenhauses. Unberührt davon blieb der landwirtschaftliche Betrieb. Allerdings wurden nach und nach die jüngeren männlichen Arbeitskräfte für den Kriegsdienst abgezogen. Wie überall in der deutschen Landwirtschaft kamen zunehmend ausländische Arbeitskräfte zum Einsatz – freiwillig oder gezwungen. Schon zur Ernte der Hackfrüchte – vor allem Kartoffeln und Rüben – im Herbst 1939 kamen polnische Kriegsgefangene zum Einsatz. Mit Anwerbeaktionen versuchte das Deutsche Reich, Arbeiter aus den östlichen Nachbarstaaten auch freiwillig nach Deutschland zu holen. Für Toepfers Güter Kalkhorst und Siggen sind Arbeiter aus Polen und aus der Slowakei dokumentiert; letztere waren nur als Saisonarbeiter während der Ernte tätig, wie es im Preußen schon während des Kaiserreichs üblich gewesen war. Auch in den Unterlagen des Gutes Siggen finden sich Angaben über Arbeiter und Arbeiterinnen aus Polen in der Zeit um 1900.

Auf dem Gut Kalkhorst waren ab dem Herbst 1941 russische Kriegsgefangene eingesetzt. Auf Siggen waren nach einer Liste von 1946 rund 25



Zweiter Weltkrieg, Kriegsgefangene und Zivilarbeiter auf Siggen

Kriegsgefangene im Dienst, ein erhaltenes Foto zeigt möglicherweise italienische, französische und jugoslawische Kriegsgefangene. Die 1967 verfasste Chronik von Siggen nennt für Siggen ebenfalls russische Kriegsgefangene. Wie in Kalkhorst wurden die sowjetischen Soldaten getrennt in einer Baracke untergebracht. Die Franzosen seien »überall wohlgekommen« gewesen, die



Aufruf zum Arbeitseinsatz in Deutschland in polnischer Sprache, vor 1942

»Russen« noch mehr, und diese seien »abgehärmt, gutmütig und willig gewesen«. Erinnerungsberichte der unter militärischer Aufsicht lebenden Kriegsgefangenen fehlen, der Wahrheitsgehalt der euphemistischen Beschreibung lässt sich deshalb nicht prüfen.

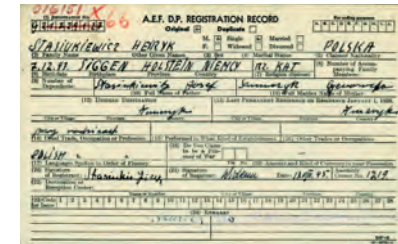
Über die Quellen in den Arolsen Archiven, der personenbezogenen Sammlung zu Opfern und Überlebenden der NS-Verbrechen, lassen sich dagegen biografische Hinweise auf zwei polnische Familien finden, die während des Krieges auf Siggen freiwillig – oder gezwungen aus wirtschaftlichen Gründen – tätig waren. Während die eine später in die USA auswanderte, wo bis heute Nachfahren leben, lässt sich über die andere Familie (noch) nichts sagen, soweit es die Zeit nach 1945 angeht. Über ihre persönlichen Erfahrungen auf Siggen lässt sich wenig sagen. Der 1974 an Alfred Toepfer geschriebene Brief eines weiteren Polen, der als Kind während des Krieges mit seinen Eltern auf Siggen gewesen war, spricht von guten Erinnerungen an diese Zeit. In einem Dokument zur »Entnazifizierung« des Gutverwalters sprachen mehrere Arbeiter, die inzwischen der SPD angehörten, nach dem Krieg von der Gleichbehandlung der deutschen und der ausländischen Gutsangehörigen bei der Versorgung mit Lebensmitteln. Aber solche Aussagen sind nur Momentaufnahmen und sagen wenig über das Erleben und Empfinden anderer Personen aus. Denn in der Vernehmung einer polnischen Frau 1943 äußerte diese über Siggen »Auf dem Gut Siggen gefällt es mir nicht, denn der Verwalter ist ein sehr strenger Mann. Wir verdienen sehr wenig Geld auf dem Hof. Beköstigen müssen wir uns selbst, nur Kartoffeln und Milch brauchen wir nicht zu bezahlen.«

Die Familie von Jozef und Genoveva Stasiukiewicz, die während des Krieges auf Siggen arbeitete und nach 1945 in die USA auswandern konnte, umfasste sieben Personen: das Paar, die Mutter des Mannes sowie ihre vier Kinder. Die Mutter starb 1943 mit 82 Jahren auf Siggen und wurde im Beisein eines katholischen Priesters bestattet. Mitgekommen aus dem Heimatort in Ostpolen nach Siggen waren die vier Kinder des Paares. Ein fünftes Kind wurde Ende 1943 kurz nach dem Tod der Großmutter geboren; zu dieser Zeit wohnte die Familie einige Hundert Meter entfernt vom Gut in Siggener Mühle. Nach dem Krieg wurde ihre Heimatregion als Teil des östlichen Polens

Weißrussland zugeschlagen. Als Displaced Persons musste die Familie nicht in die Sowjetunion ausreisen, sondern lebte für mehrere Jahre in Lagern in Eckernförde und Wentorf. Die älteste Tochter absolvierte in dieser Zeit die Ausbildung zur Krankenschwester. Erst 1949 erhielt die Familie die Erlaubnis zur Einwanderung in die USA, wo sie im August des Jahres per Schiff in New York ankam. Die 1938 und 1943 geborenen Söhne, die jüngsten Kinder des Paares, leben heute noch auf Long Island.

Weniger zu ermitteln war bisher über die Familie von Leo Moch und seiner Frau Anastasia, kurz Anna, von der die eben zitierte Äußerung über die Verhältnisse auf Siggen stammt. Das Paar und dessen sieben Kinder waren im Mai 1941 dem Aufruf gefolgt, zur Arbeit nach Deutschland zu kommen. Die Familie wurde zunächst auf einem Gut in der Nähe von Konstanz am Bodensee eingesetzt, wo sie zwei Ernteperioden blieb. Im November 1942 wurde die Familie nach Siggen geschickt. Anna Moch äußerte in einer späteren Vernehmung: »Ehe wir nach dem Gut Siggen kamen, haben uns die Behörden in Baden einige Zeit im Armenhaus in Blumenfeld bei Konstanz untergebracht. Dieses wurde aus dem Grunde gemacht, weil das Arbeitsamt nicht sofort eine Stelle für uns hatte. Wir sind eine große Familie und die kann nicht jeder Betrieb brauchen. Meine Kinder müssen auf dem Gut Siggen alle mitarbeiten.« Das Alter der Kinder lag bei der Ankunft auf Siggen zwischen 6 und 19 Jahren.

Am Bodensee hatte Anna Moch einen polnischen Kriegsgefangenen kennengelernt. Über eine ukrainische Zwangsarbeiterin unterhielten die beiden kurzzeitig einen verbotenen Briefwechsel, in dem sie sich auch über den Verlauf des Krieges äußerten. Ein Brief Anna Mochs an den Kriegsgefangenen wurde bei diesem gefunden und beschlagnahmt. Aus dem in den Untersuchungsakten der Kieler Sonderstaatsanwaltschaft erhaltenen Brief geht auch hervor, dass Anna Moch noch mit einem weiteren Polen am Bodensee brieflich Kontakt hielt. Am 3. März 1943 wurde Anna Moch deshalb auf Siggen verhaftet



US-Registrierung des 1943 auf Siggen geborenen Henryk Stasiukiewicz, 1945



Aus der Selbstauskunft von Anna Moch:

»Ich bin als Tochter des landw. Arbeiters Leo Majeswka in dem Dorf Olschewitz, jetzt Elerdorf geboren. Vor dem Weltkrieg war dieses Dorf Deutsch und nachher gehörte es zum polnischen Staat. Von meinen 7. bis zum 13. Lebensjahre besuchte ich dort die deutsche Volksschule. Mein Vater war Pole. Er hat auch nicht der deutschen Wehrmacht vor dem Weltkrieg angehört. Ich selbst habe bis zu meiner Verheiratung auf einem Gut gearbeitet. Im Jahre 1921 habe ich meinen jetzigen Mann, den landw. Arbeiter Leo M o c h geheiratet. Ich habe 7 Kinder geboren, die alle leben und jetzt mit uns zusammen auf den Gut Siggen arbeiten. Mein Mann hat auf deutscher Seite den [Ersten] Weltkrieg mitgemacht und war 5 mal verwundet...«



Erkennungsdienstliche Fotos von Anna Moch, Lübeck 1943

Am 22. Mai 1943 wurde die Anklage gegen Anna Moch erhoben »wegen Verbrechen gegen die Verordnung über die Strafrechtspflege gegen Polen und Juden in den eingegliederten Ostgebieten vom 4.12.41«. Das Sondergericht tagte am 10. Juni 1943 in Lübeck, die Staatsanwaltschaft beantragte die Todesstrafe. Der Richter entschied aber auf acht Jahre verschärftes Straflager: »Zu Gunsten der Angeklagten ist deshalb davon auszugehen, daß sie aus einer augenblicklichen Mißstimmung ihrer Abneigung gegen das Deutschtum ausgegangen hat, ohne daß es ihr darauf angekommen ist, ganz allgemein gegen

das Deutschtum zu wühlen. Danach handelt es sich um einen leichteren Fall, der aber mit Rücksicht auf die schweren Angriffe auf das Deutschtum, die in dem Briefe enthalten sind, wird eine empfindliche Strafe zur Sühne und als Abschreckung erfordert. Acht Jahre verschärftes Straflager scheinen danach angemessen.« Demnach hätte Anna Mochs Haftzeit erst 1951 geendet.

Nach der Verurteilung wurde Anna Moch in das Frauenzuchthaus Fordon bei Bromberg verlegt, wo sie am 21. Juli 1943 eintraf. In Fordon wurden polnische Frauen, die in Deutschland verurteilt worden waren, zusammengeführt. Die Gefängnisakte Anna Mochs vermerkt, dass sie ab dem 22. Juli in der Schalkküche eingesetzt wurde. Ihr Mann und die Kinder verließen in der Folge Siggen. Am 1. März 1944 durfte Leon Moch seine Frau besuchen: für ganze zehn Minuten. Zwei Wochen später schrieb er an die Gefängnisleitung und bat um einige Tage Hafturlaub für seine Frau. Die sieben Kinder seien alle abgerissen – gemeint war ihre zerschlissene Kleidung –, und er könne sie doch nicht alle benähen. Seinem Antrag wurde nicht stattgegeben, ebenso wenig wie einem zweiten aus dem August 1944. Mit der Ablehnung des zweiten Antrages am 15. September 1944 schließt Anna Mochs Zuchthausakte.

Im Januar 1945 flohen Personal und Insassinnen des Zuchthauses Fordon vor der anrückenden Roten Armee: »Die Gefangenen des Frauenzuchthauses Fordon marschierten am 21. Januar um 7 Uhr morgens in Richtung Krone an der Brahe, das 36 Kilometer entfernt lag. Schon bei guten Witterungsbedingungen wäre dies ein Gewaltmarsch gewesen; doch an diesem Tag waren die Straßen spiegelglatt, weswegen Gefangene und Aufseherinnen unablässig stürzten. Bis 15 Uhr hatte der Zug nur die Hälfte des Weges nach Krone zurückgelegt. Weil Gefangene und Aufsichtspersonal vollkommen erschöpft waren, ließ der Vorstand Quartier auf einem Gut beziehen. Noch am gleichen Abend mussten sie jedoch überstürzt aufbrechen, weil die Front mittlerweile in der Nähe war. Die Insassinnen und die Belegschaft des Frauenzuchthauses marschierten die ganze Nacht hindurch in dichtem Nebel, wobei viele Gefangene einfach am Wegesrand liegen blieben und »durch nichts mehr zu bewegen [waren], wieder aufzustehen.« Auch fast alle Aufsichtskräfte hatten »schlapp gemacht« und »in völliger Apathie ein Fuhrwerk

bestiegen.« Zahlreiche Aufseherinnen setzten sich auch einfach ab; manche waren von Wehrmachtssoldaten dazu angestiftet worden. Trotzdem zählte der Gefängnisdirektor am nächsten Vormittag bei der Ankunft in Krone (Koronowo, deutsch Polnisch Krone oder Crone an der Brahe, 1942–1945 Krone an der Brahe) noch 110 Gefangene. Doch dort war die Zwangsevakuierung noch nicht zu Ende: Am Nachmittag des 22. Januar wurde Krone geräumt und auch der Zug des Frauenzuchthauses musste weiter. Viele Gefangene waren jedoch nicht mehr in der Lage weiterzuziehen und blieben zurück. Im Chaos der aufbrechenden Zivilbevölkerung gelang den restlichen Gefangenen die Flucht.« Was aus Anna Moch geworden ist – das ist unbekannt, ebenso wie das Schicksal ihres Mannes und ihrer sieben Kinder.

## Soldaten und Flüchtlinge auf Siggen

Gegen Ende des Krieges füllte sich Schleswig-Holstein mit zurückweichenden Soldaten und Behörden. Bis die britischen Truppen am 3. Mai 1945 in Travemünde die Ostsee erreichten, bot sich noch ein Schlupfloch von Mecklenburg nach Schleswig-Holstein. Mit Kriegsende wurden die Kreise Eutin und Oldenburg bis Anfang 1946 zu einer großräumigen Internierungszone. Im Abschnitt »Wagrien«, zu dem neben Oldenburg und Heiligenhafen auch Siggen gehörte, waren in dieser Zeit bis zu 100.000 Soldaten gleichzeitig untergebracht, in Zelten, Häusern, Scheunen. Der aus deutschen Offizieren bestehende Führungsstab für Wagrien hatte seinen Standort zunächst in Siggen, später in Heiligenhafen. Rund 2000 Soldaten waren 1945/46 auf dem Gut Siggen untergebracht.

Mit der allmählichen Leerung der Internierungszone wurde Wohnraum für Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten frei. Das Herrenhaus auf Siggen diente über zehn Jahre etwa 12 Familien mit im Durchschnitt 60 Personen als Quartier. Die Räume wurden mit Öfen und Herden ausgestattet, im Park gab es eigene Stallungen für die Flüchtlingsfamilien. Für Zwecke der Stiftung F.V.S. konnte das Herrenhaus deshalb weiterhin nicht genutzt werden. Da die Arbeit der Stiftung aber wegen einer zweijährigen Internierung Alfred Toepfers, die seine Tätigkeiten während des Dritten Reiches zum Hintergrund hatte, und der Beschlagnahme des Stiftungsvermögen ohnehin ruhte, bestand zunächst auch kein Bedarf am Herrenhaus. Aber auch nach Wiederaufnahme der Stiftungstätigkeit Ende der 1940er Jahre dauerte es noch anderthalb Jahrzehnte bis zum Auszug der letzten Flüchtlingsfamilie.

## Wandel der Landwirtschaft

Nach der Freigabe des Stiftungsvermögens und der Währungsreform 1948 wurden neue Investitionen auf dem Gut möglich. Noch 1948 entstand ein neuer Rinderstall, 1951 wurde eine neue Melkanlage eingebaut, die Schafherde im selben Jahr verkauft. Die Zahl der Arbeitskräfte sank von 55 in 1939 auf 35 im Jahr 1964, die Zahl der Ackerpferde von 32 in 1939 auf fünf in 1965. Ersetzt wurde menschliche und tierische Kraftleistung durch Fahrzeuge und Maschinen. Trecker und Mähfahrzeuge wurden mehr, größer und leistungsstärker. Während sich die Nutzfläche des Gutes nur unwesentlich veränderte, stiegen die Anbauerträge, abgesehen von witterungsbedingt schlechten Jahren stetig an. In Siggen lagen die Erträge weit über dem Durchschnitt der Betriebe in Schleswig-Holstein. Auch die Zahl der Rinder und Schweine auf Siggen stieg weiter an, denn die europäische Subventionspolitik mit garantierten Erzeugerpreisen für Milch, Getreide und Fleisch sorgte für die Möglichkeit eines weitgehend risikofreien Ausbaus der Viehwirtschaft.



Viehwirtschaft auf Siggen,  
1950er Jahre



Motorisierung der Feldarbeit,  
1960er Jahre



In den 2000er Jahren folgte das Gut Siggen allgemeinen Trends der Landwirtschaft in Schleswig-Holstein. Durch Zukauf von Ackerland in den 1990er und 2000er Jahren verdoppelte sich die von Alfred Toepfer 1933 erworbenen Anbau- und Grünlandflächen auf rund 1000 Hektar. Die Viehwirtschaft wurde aufgegeben.

60 Prozent der Anbauflächen dienen heute dem Getreideanbau. Weitere Erzeugnisse sind Zuckerrüben zur Biogasproduktion, Öl- und Hackfrüchte. Zu Beginn der 2010er Jahre befasst sich die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. mit der Frage der ökologischen Landwirtschaft. Auf die Umwandlung wurde verzichtet, weil sich die Böden dafür nicht eigneten und eine langfristige Sicherung der Erträge aus der Landwirtschaft nicht garantiert werden konnte. Stattdessen wurde der Gutsbetrieb in den darauffolgenden Jahren auf seine Nachhaltigkeit hin analysiert und ausgerichtet. In der Folge erhielt Siggen 2018 das Nachhaltigkeitszertifikat der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Seitdem wird jährlich der CO<sub>2</sub>-Fußabdruck des Gutes dokumentiert: 2025 hat das Gut Siggen erstmals die Klimaneutralität erreicht.

Eine große Investition in die Zukunft der Landwirtschaft auf dem Gut Siggen war der Bau der neuen Siloanlage mit integrierter Getreidetrocknung. 1934 hatte Alfred Toepfer ohne Erfolg versucht, neue Silos unter einem Reetdach zu verstecken. Heute stehen die silbernen Silos als selbstverständliches Element einer modernen Landwirtschaft frei unter dem Himmel Ostholsteins. Wenige Arbeitskräfte reichen heute für die Arbeit auf den Feldern aus, was nur mit dem Einsatz moderner Technik möglich ist. Einige der Arbeiterhäuser, die Alfred Toepfer seit den 1930er Jahren errichteten oder modernisieren ließ und für die durch die Rationalisierung der Gutswirtschaft kein Bedarf mehr bestand, wurden verkauft, andere dienen heute als Ferienunterkünfte.



Siloanlage mit integrierter Getreidetrocknung

## Arbeitsort der Stiftung seit 1970

Erst drei Jahre nach dem Auszug der letzten Flüchtlingsfamilie begann 1968 die Sanierung des Herrenhauses, die sich über zwei Jahr hinzog. Erste Treffen von Vertretern der Landesregierung Schleswig-Holsteins fanden 1970 statt. Alfred Toepfer hatte sich auch an das Auswärtige Amt in Bonn, den Europarat in Straßburg und die Europäische Kommission in Brüssel gewandt und versucht, für das Haus als Tagungsstätte zu werben. Da abgesehen von der fernen Lage auch nur wenige Zimmer für Übernachtungen zur Verfügung standen,



*Der Speisesaal im Herrenhaus nach der Sanierung, 1970er Jahre*

waren die Möglichkeiten für mehrtägige Veranstaltungen mit vielen Teilnehmern noch sehr eingeschränkt. Eine Maßnahme, um auch höherrangige Personen mit Übernachtungen unterbringen zu können, war 1973 der Bau eines Garagenhauses, das zugleich Zimmer für die Fahrer bot. In den ersten Jahren blieb es bei Tagungen mit Publikum vor allem aus Schleswig-Holstein, bei Tagesbesuchen anlässlich von Preisverleihungen der Stiftung F.V.S. in Kiel und Übernachtungen von deutschen und internationalen Personen aus Politik und Wissenschaft, die mit der Arbeit der Stiftung F.V.S. und Alfred Toepfer in Beziehungen standen. Zunehmend kamen auch internationale Gäste, aber vor allem zu kürzeren Treffen im kleinen Kreis, denn die Kapazitäten blieben beschränkt. Ein Seminarprogramm wie heute gab es in Siggen vor dem Bau des neuen Seminarhauses nicht.

## Neuanfang mit transparenter Architektur



*Seminargebäude Gut Siggen*

Die Arbeit der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. war seit Mitte der 1930er Jahre zu einem wesentlichen Teil durch die Vergabe von Kulturpreisen in Deutschland und über Grenzen hinweg bestimmt. Das Arbeitsjahr 2006/07 markierte in dieser Hinsicht einen Einschnitt, denn die Vergabe der meisten Preise wurde zugunsten neuer Wege in der fördernden Arbeit eingestellt. Einer der neuen Programmbereiche erhielt den Namen In Menschen Investieren. Statt weiterhin Lebenswerke von Personen am Ende ihrer kulturellen oder wissenschaftlichen Laufbahnen zu krönen, geht es seitdem mehr um vielfältige Förderungen von jüngeren Menschen, die noch am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn stehen. Ihnen Raum und Zeit zum Austausch zu geben, war ein Anstoß, aus dem traditionellen Gästehaus auf Siggen ein modernes Seminarzentrum zu entwickeln. Nach einem Entwurf der Architekten Auer Weber aus Stuttgart entstand 2007 am Standort des früheren Pferdestalls ein Seminargebäude, das sich mit den großen Fensterflächen zu den Freiflächen öffnet. Das Herrenhaus, die historischen Gutsgebäude und der über einem Sockel

schwebende Neubau bilden seitdem eine spannungsreiche Trias. Der große Seminarraum bietet flexible Möglichkeiten für Gruppenarbeit und größere Veranstaltungen wie den Siggener Kultursommer. Auf der Rückseite, zum Gutsteich hin gelegen, liegen mehrere Zimmer für Gäste. Weitere Gästezimmer sind auf der anderen Seite des Herrenhauses in historischen Gebäuden entstanden, die Zimmer im Herrenhaus wurden 2013 saniert.

Entfernt vom Alltag ist Siggen heute ein vielfältig belebter Ort, für die Gäste, aber auch die Region. Von ökonomischer Bedeutung war Siggen für die Stiftung schon immer. Für die Wissensarbeit der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. aber ist Siggen erst mit dem neuen Seminargebäude und der größeren Zahl an Gästezimmern zu einem abseits liegenden Zentrum geworden – geografisch aus der Welt, aber inhaltlich vielfach mit ihr verwoben.

## Literatur

GEORG KREIS, GERD KRUMEICH, HENRI MENUDIER, HANS MOMMSEN, ARNOLD SYWOTTEK (HRSG.): *Alfred Toepfer. Stifter und Kaufmann. Bausteine einer Biographie. Kritische Bestandsaufnahme*. Hamburg 2000.

JAN ZIMMERMANN: *Alfred Toepfer*. (Reihe Hamburger Köpfe, hrsg. von der Zeit-Stiftung). Hamburg 2008.

## Quellen

Alfred-Toepfer-Archiv im Wirtschaftsarchiv der Handelskammer Hamburg:  
- Jahresberichte der Stiftung F.V.S. seit 1932  
- Einzelakten zu den Gutshöfen und Fragen der Landwirtschaft  
- Fotoalben

A. Paul Weber-Museum, Ratzeburg: Entwürfe und Fotos von Webers Arbeiten für Siggen

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv: Strafakte Anna Moch

Archiwum Państwowe w Bydgoszczy (Bromberg): Haftakte Anna Moch

Arolsen Archives (online): Dokumente zu den Familien Stasiukewicz und Moch, online einsehbar



ALFRED  
TOEPFER  
STIFTUNG  
F.V.S.

## Für weitere Informationen

Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Marina Meyer

Georgsplatz 10

20099 Hamburg

Telefon 040. 33 40 210

[meyer@toepfer-stiftung.de](mailto:meyer@toepfer-stiftung.de)